

daß das Zweigmuseum der Prähistorischen Staatssammlung damit und mit anderen staatlichen und städtischen Fundgegenständen aus dem Weißenburger Raum eine Einrichtung von hoher Anziehungskraft werden sollte . . .“.

Ob Dr. Zwanzig zeigte die Situation auf, die zu dem nun gefassten Beschuß führten. Ihm schwebt ein „Römerpark mit Museum, den 1977 entdeckten Thermen und dem erst noch wiederherzustellenden Kastell vor. Wechselausstellungen, Kopien von Skulpturen und Nachbildungen berühmter Fundstücke aus dem südlichen Raum Mittelfrankens — auch eine Nachbildung des bei Theilenhofen gefundenen Paradehelms — müßten dazukommen. Im Frühjahr dieses Jahres will die Stadt Weißenburg mit dem Umbau des Heimatmuseums beginnen. Die Planungen wurden bereits in Auftrag gegeben. Dazu hat der Bezirk Mittelfranken Gelder im Voraus zur Verfügung gestellt.

Bruno Rottenbach

Würzburger Liebesromanze

Vor 160 Jahren Stadtgespräch

„Jung gefreit hat nie gereut“ sagt ein altes Sprichwort. Bezogen wird es für gewöhnlich auf zwei junge Menschen. Aber wenn ein stattlicher Fünfziger eine Siebzehnjährige zum Traualtar führen will, stecken die lieben Bekannten die Köpfe zusammen. Handelt es sich dann noch um die Tochter einer Jugendliebe, bietet ein solcher „Fall“ Gesprächsstoff für Monate. Das war im Würzburg vor 160 Jahren nicht anders als heute.

Vor etwa 160 Jahren nämlich hatten es die heiratslustigen Würzburgerinnen auf zwei angesehene Junggesellen abgesehen, die beiden Fabrikbesitzer Friedrich Koenig und Andreas Bauer, welche 1817 im Kloster Oberzell vor Würzburgs Toren die erste Druckmaschinenfabrik der Welt gegründet hatten. Mit allerlei Kriegslisten suchten damals die heiratsfähigen Damen der Würzburger Gesellschaft die beiden aus England heimgekehrten Erfinder aus der Einsamkeit des Klosters Oberzell zu locken. Aber alle Liebesmüh war umsonst, obwohl die beiden einhellig der Meinung waren, daß sie angenehmer leben könnten, „wenn sie liebenswürdige und achtenswerte Frauen hätten“.

Aber was sie auch alles anstellten, es sollte keiner der Würzburger Damen gelingen, von einem der beiden heimgeführt zu werden. Und sie machten ihrer Enttäuschung auch entsprechend Luft, als „das schließlich einem Mädchen mit 17 Lenzen gelang, das es zudem noch nicht einmal darauf angelegt hatte, die Frau Friedrich Koenigs zu werden. Die Auserwählte, welche Friedrich Koenig im Alter von 51 Jahren heiratete, hieß Fanny und war die Tochter seiner Jugendfreundin Johanna, die er mit der Heirat zu seiner Schwiegermutter machte.

Seine Jugendliebe Johanna Hoffmann hat Friedrich Koenig eigentlich nie vergessen. Daß er sie nicht heiratete, lag am Vater Johannes, der von dem „existenzlosen Projektemacher“ Koenig nichts hielt und seiner Tochter wegen ihrer Liebe zu Koenig das elterliche Haus zu einem qualvollen Aufenthalt machte. Als Koenig dann Suhl und schließlich auch drei Jahre später Deutschland verlassen hatte, wies Johanna die hartnäckige Bewerbung des Coburger Sekretärs Jakobs nicht mehr zurück. Ihr eheliches Glück dauerte indessen nicht lange; der frühe Tod ihres Gatten löste den Bund.

Der kurzen Ehe waren vier Kinder entsprungen. Das älteste, ein Mädchen, war gerade elf Jahre alt, als eine zufällige Nachricht Koenig veranlaßte, der Freundin aus vergangenen Tagen in ihren bedrängten und dürftigen Verhältnissen als alleinstehende Witwe beizustehen. Es ging um eine geeignete Stelle für Fanny Jakobs bei einer Würzburger Familie. Bis Koenig sie allerdings gefunden hatte, war Fanny inzwischen 17 Jahre alt geworden. Koenig kannte Fanny nicht, aber er besaß einen Brief der Witwe Jakobs, in dem lobend stand, daß Fanny „von Natur aus mit einer glücklichen äußerem Bildung, noch mehr aber mit einem fähigen, talentvollen Geiste ausgestattet worden war“.

Aber damit gab sich Friedrich Koenig noch nicht zufrieden. Vor dem Eintritt in das Würzburger Haus wollte er wenigstens den von ihm empfohlenen Schützling einmal sehen und ein wenig kennenlernen. So reiste er kurzerhand nach Suhl und sah dort nach zwanzigjähriger Trennung nicht nur seine Jugendliebe Johanna wieder, sondern lernte auch deren Tochter Fanny kennen.

Schon in den ersten drei Tagen seines Suhler Aufenthaltes wurde in ihm der Wunsch wach, Fanny als seine Frau heimzuführen, falls der große Altersunterschied von 34 Jahren keinen Hinderungsgrund darstellen würde. Und Fanny wurde Koenigs Braut. Darüber schrieb Friedrich Koenig am 9. August 1825 an deren Mutter:

„Eigentlich bin ich so schnell mit mir eingeworden, weil ich es mit einfachen, redlichen Menschen zu tun hatte, die ich zum Teil schon von alten Zeiten her kannte. Alles Kokettieren und Manövrieren, alle Windungen des Stolzes und der Eigenliebe, die nichts riskieren will, wurden mir erspart, weil die Reinheit unserer Absichten sie unnötig machte; es war nur eben soviel Verwicklung da, als zu einer Vossischen Idylle notwendig ist.“

Und seiner Braut Fanny schrieb er am gleichen Tage: „Was ich solange gesucht und in Ihnen gefunden zu haben glaube, ist ein reines und ergebenes Herz; und es ist Ihr schönster Reiz für mich und meine Freunde und Hoffnung an Ihnen . . . Adieu meine Freundin, meine Schülerin, meine Geliebte, meine Braut . . .“.

Wegen seiner Jahre und der Moral der damaligen Zeit hatte Koenig eigentlich nur Bedenken, das noch so jugendliche Mädchen könnte Anstoß an seinen Jahren nehmen. So legte er ihm nahe, sich selbst vollkommen klar zu werden über seine Gefühle:

„Ich hoffe und wünsche, bald mit Ihnen vereinigt zu werden. Das soll von Ihnen abhängen. Es zielt mir nicht, leichtsinnig und dinkelhaft zu glauben, ich hätte Liebe erworben, wo vielleicht nur eine dankbare Regung war. Ihr Gefühl soll aber auf jeden Fall zur Reife gekommen sein, ehe Sie sich in meine Hände geben.“.

Auf diese feinsinnigen und eindringlichen Zeilen antwortete Fanny: „Auf die Ungleichheit der Jahre haben Sie mich eigentlich erst aufmerksam gemacht; ich glaube auch garnicht, daß ein Mann durchaus jung sein muß, wenn man ihn lieben will, und ich werde ja auch älter. Meine Jugend ist ein Fehler, den ich alle Tage verbessere. Denken Sie nur nicht so oft an die 17 Jahre“.

Um das Glück des Brautstandes wenigstens einige Tage weniger abstrakt, als es ein Briefwechsel bietet, zu genießen, schlug Friedrich Koenig eine Zusammenkunft mit seiner Braut und deren Mutter in Bad Kissingen vor. Seinem daheimgebliebenen Freund Andreas Bauer schrieb er darüber unterm 19. August 1825:

„Seit Montagabend befindet sich mich in Gesellschaft meines lieben Mädchens und deren Mutter. Ich verlebe glückliche Tage, die nie zurückkehren werden. Wie danke ich Gott, daß solche mir noch geschenkt wurden! — Wenn Du Dich unserer Unterhaltungen vom letzten Winter erinnern willst, wirst Du wissen, wie wenig ich noch darauf hoffte. Mein süßes Bräutchen ist unbeschreiblich glücklich, je mehr ich es kennenerlebe, desto teurer wird es mir. Es liegt etwas unendlich Reizvolles in einem jugendlichen, von erster Liebe durchdrungenem Gemüt. Fanny ist erstaunt über ihre eigenen Gefühle, sagend, sie habe nie geahnt, daß es möglich sei, so schrankenloses Glück zu empfinden. Ich selbst habe die Befriedigung, zu sehen, daß meine eigenen Gefühle nicht durch die Jahre abgestumpft sind, und ich überlasse mich denselben mit der ganzen Hingabe der Jugend; sähest Du uns und könntest Du uns belauschen, Du würdest glauben, wir stünden im gleichen Alter.“.

Das glückliche Zusammensein währt nur einige Tage. Doch schon wenige Stunden nach der Trennung vertraute Koenig bereits seine überströmenden Gefühle einem Brief an, den er der Geliebten und Braut nachsandte. Fanny antwortete ihm darauf in holder Schelmerei:

„Meine Sorge und meine Bemühung ist einzig, Dir zu gefallen, und ich hätte wohl zu befürchten, daß die Nähe Deiner früheren Bekanntinnen die entfernte Braut mit weniger Wohlgefallen beleuchtet; aber ich bin ungemein ruhig in meinem Herzen; siehe, ich

denke so hierüber: sollte es auch einer Gelehrten, oder einer Witzigen, oder einem schönen Mädchen gelingen, mich bei Dir in den Schatten zu stellen, so wird es nur die kurze Zeit bis zu unserer Verbindung dauern; alsdann habe ich bei aller Demut, die Du in mir zu finden glaubst, soviel Eigendunkel, mir einzubilden, daß ich die Gelehrte durch Aufmerksamkeit bei Deinem Unterricht, die Witzige durch ein schlisches, offenes Gemüt und die Schöne durch treue Liebe und Häuslichkeit aus Deiner Erinnerung zu verdrängen hoffe, und so sagst Du immer bis dahin im Kreise Deiner Huldinnen sein, ich trage doch den Triumph davon“.

Mit dem resignierenden Unterton war es ihr aber nicht ganz so ernst, denn bald darauf schrieb sie: „Ich freue mich grenzenlos darauf, Dich zu sehen. Wenn ich an unsere Zusammenkunft denke, so ist es mir, als wenn das Wiedersehen die Hauptache wäre, die Trauung ist immer der zweite Gedanke; ja, wenn Du hier wärest, oder ich in Würzburg, dann wollte ich gern noch lange Braut sein, aber bei dieser Entfernung, — nein, da muß man die Trauung wünschen“.

Während Fanny nun an ihrem Brautkleid arbeitete, erfüllte Koenig eine weniger poesievolle Aufgabe: Er kümmerte sich um die gesetzlichen Formalitäten. Dazu gehörte in der üppig blühenden deutschen Kleinstaaterei auch das Besorgen eines Auswandererscheines für die Braut. Schließlich zog sie ja von Thüringen nach Franken.

Aber dann war es soweit. Am Krankenbett der Mutter wurde das an Jahren so ungleiche Paar am 24. Oktober 1825 durch den Suhler Pastor Kolb getraut. Und dann zog in die Klostermauern von Oberzell das reinste eheliche Glück ein. Der Leipziger Stadtschreiber Heimbach, ein Jugendfreund Koenigs, schrieb später begeistert von dem guten Genius in seines Freundes Hause:

„Auch Deiner kleinen, lieben, herrlichen Frau bringe ich meinen Dank dar für den mir bereiteten Empfang, in der ich ein Kleinod ihres Geschlechtes kennen, achten, lieben gelernt habe. Halte es nicht für Schmeichelei: lange ist mir kein junges, hübsches Weib vorgekommen, das so treu seinen Pflichten lebt, so mit Liebe waltet und einen gebildeten Geist mit anspruchsloser Einfachheit vereinigt.“

Der Frohsinn der Jugend, der Koenigs Gattin innwohnte, gepaart mit einem in Zeiten der Not gereiftem Geiste, bildete den starken Anker, der dem vielgeprüften Manne im lange gesuchten Hafen festen Halt verlieh. Leider nur sieben Jahre lang, aber, wie seine Frau später gestand, „sieben Jahre der glücklichsten Ehe“.

Daß Frau Fanny nach dem Tode ihres Gatten noch einige Jahre lang gemeinsam mit Andreas Bauer das Werk ihres Mannes verwaltete und leitete, beweist einmal mehr, daß sie ein außergewöhnliches Menschenkind war.

Bruno Rottenbach, Friedenstraße 48, 8700 Würzburg

Anton Dörfler †

Am 12. März 1981 verstarb in seinem Wohnort Seeshaupt am Starberger See der Schriftsteller und Pädagoge Anton Dörfler im einundneunzigsten Lebensjahr. Der am 2. August 1890 in München geborene Sohn eines Bayreuthers und einer Münchnerin kam schon im Alter von neun Jahren nach Würzburg, unterrichtete als Lehrer an verschiedenen unterfränkischen Schulen und in Nürnberg, war wechselweise Theaterkritiker, Schauspieler und freier Schriftsteller. Sein literarisches Schaffen (Romane, Erzählungen, Gedichte, Bühnenstücke) kündet vorwiegend von fränkischem Wesen und von Würzburg. Obwohl seit 1941 in Seeshaupt lebend, war er bis zuletzt Franken und seinen ehemaligen Schülern verbunden geblieben. 1962 wurde Dörfler von der Max-Dauthendey-Gesellschaft mit der Dauthendey-Plakette für Verdienste um die fränkische Dichtung ausgezeichnet.

(Siehe FRANKENLAND Juli/August 1975 und Oktober 1980).